

Mythische Urkraft, erotischer Tabledance

Waseda-Universitätsorchester Tokyo in Mannheim – Solist: Victor Emanuel von Monteton

Von Matthias Roth

Was für ein Programm! Quasi zum Aufwärmen Strawinskys „Sacré“, und nach der Pause Salomes Schleiertanz aus der Strauss-Oper, Liszts erstes Klavierkonzert und eine Komposition von Maki Ishii für sieben Taiko-Trommler und riesiges Orchester – da blieb kein Hörkanal ungeputzt.

Eingeladen war bei diesem Pro-Arte-Konzert im Mannheimer Rosengarten ein Studentenorchester aus Tokyo. Doch was heißt „Studentenorchester“? Rund 200 junge Studierende der Waseda-Universität, die nicht Musik studieren, wechselten sich auf der Bühne ab. Also eine Art Collegium Musicum, wo jeder mitspielen darf, der ein Instrument richtig halten kann? Mitnichten. Asiaten sind dafür bekannt, dass, wenn sie etwas in Angriff nehmen, sie es richtig machen. So auch hier.

Klangdelikatessen aus Sushiland

Das Orchester der Waseda-Universität wurde 1913 gegründet und erhielt 1978 in Berlin als weltbestes Jugend-Sinfonieorchester die Herbert-von-Karajan-Medaille. Der damalige Dirigentengott ließ es sich nicht nehmen, die jungen Japaner selbst zu dirigieren.

Jetzt ist das Orchester, dessen Musiker im Durchschnitt knapp über 20 Jahre alt sein dürften, wieder auf Tournee. Unter der Leitung von Kiyotaka Teraoka wurde es seinem Ruf im Mannheimer Rosengarten mehr als ge-

recht: Man staunte nicht schlecht über das musikalische Können dieser jungen Menschen, die eigentlich Philosophie, Physik, Literatur oder Jura studieren. Glasklare Rhythmik und expressive dynamische Ausbrüche machten „Le sacre du printemps“ zu einem wahren Feuerwerk musikalischer Urkräfte.

Vom Tastenlöwen zum Schmusekater

Ein satter Streichersound und blitzsaubere Bläser sowie eine differenzierte, aber wenn's sein muss auch powervolle Schlagzeugbatte-rie, machten immer wieder Staunen. Vor allem: da schoss nichts aus dem Ruder, alles Technische war kontrolliert, ohne die mythische Ekstase in Strukturanalysen erstarren zu lassen. Eine überzeugende Balance, die Kiyotaka Teraoka mit präzisen Vorgaben steuerte.

Wie elastisch und süffig die Streicher dieses Orchesters auch klingen können, bewiesen sie in Salomes erotischem Tabledance. Auch bei Strawinsky (und in Ansätzen genauso in Mendelssohns „Hebriden“-Ouvertüre) blühte – wenn auch seltener – eine gewisse klangliche Delikatesse auf, um die man die jungen Musiker aus Sushiland nur bewundern konnte.

Der ebenfalls junge deutsche Pianist Victor Emanuel von Monteton war der Solist in Liszts erstem Klavierkonzert. Mit feurigen Oktavgängen brillierte der in Prag, Mannheim, Helsinki und Karlsruhe ausgebildete

Tastenslöwe zu Beginn, bevor er im Adagio allerdings sehr handzahnig wurde, im Scherzo verspielt zum niedlichen Kätzchen mutierte und so im Finale nicht mehr ganz den Biss aufbrachte, den er anfangs zu versprechen schien. Von diabolischen Schwefelgerüchen, die mancher dem Tastenhexer Liszt nachsagt, war hier natürlich nichts zu vernehmen.

Von Monteton ließ Eleganz den Ton angeben, und das ist sicher auch ein Aspekt dieses Werkes. Die „Erlkönig-Paraphrase, mit der sich Victor Emanuel von Monteton für den Beifall bedankte, bestätigte das beachtliche pianistische Talent dieses Jungstars, ließ allerdings auch den noch etwas vordergründigen Zugang zu dieser neben fingertechnischen Fragen auch quasi philosophisch zu durchdringenden Musik (die nicht nur Gruselballade ist, sondern vom Erwachsenwerden handelt) offenkundig werden.

Vibrierende „Himmelsmusik“

Und dann kamen die Trommler: ebenfalls Waseda-Studenten. Maki Ishiis Komposition „Mono-Prism“ (1976) setzt den „Sacré“ fort mit lauterem Mittel: Ritual und Urzeit-Mythen werden hier auf ein zeitgemäßes, nicht nur körperlich herausforderndes Maß gesetzt. Krachende Eruptionen auf großen und kleinen Trommeln wurden mit vibrierenden Streicher- und Bläserklangflächen zu einer transzendierenden „Himmelsmusik“ verbunden. Ein spektakuläres Ereignis mit nachhaltiger Wirkung im Ohr klingelnder Wirkung.